

Bücher Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **20 (1940-1941)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sphären zumal zwischen Deutschland und Rußland heute so völlig abgegrenzt, daß eine machtpolitische Auseinandersetzung der beiden Reiche in absehbarer Zeit nicht in Frage steht. Eine fernere Zukunft allerdings mag dieses Garantieverprechen einstmals als frühzeitiges Symptom zu werten haben.

* * *

Mit der Stabilisierung der kontinentalen machtpolitischen Bedingungen ist auch die Stellung der Schweiz festgelegt. Allein diese Schlußfolgerung, deren zwingendes Moment kaum zu bestreiten sein wird, begegnet freilich noch manchen geistigen und seelischen Widerständen im Schweizerlande. So lassen verschiedene Beurteilungselemente vermuten, daß sich die Erkenntnis der Tatsache noch nicht überall hat durchsetzen können. Daher erscheint auch das Bild, das unser Land heute bietet, nach mehr als einer Richtung recht unausgeglichen. Je rascher sich das Auge zu gewöhnen vermag, und je klarer die kühle Überlegung ihr Vorrecht erkennt, desto besser wird es für unser Land sein.

Zürich, den 2. September 1940.

Jann v. Sprecher.

Bücher Rundschau

Englands Kriegsaussichten in deutscher Beleuchtung.

Nicht nur seit Kriegsbeginn, sondern schon vorher wurden die Aussichten eines Waffenganges, besonders für Großbritannien, in der politischen Literatur verschiedener europäischer Länder eifrig erörtert. Die bekannteste dieser Studien, vom militärischen Gesichtspunkt auch die interessanteste, stammt von dem britischen Militärschriftsteller Captain Liddell Hart; wir versparen sie auf eine nächste Besprechung. Im folgenden verweisen wir auf Betrachtungen von deutscher Seite.

„Ist England stark genug, seine alten Ordnungsprinzipien der Welt, die Wirtschaftsfreiheit und die Herrschaft des Geldes, einst aus dem Boden der englischen Nationalkraft entwickelt, gegen alle Widerstände durchzusetzen?“ Diese Frage suchte John Brech¹⁾ durch eine reich dokumentierte, in den Folgerungen von der nationalsozialistischen Weltanschauung bestimmte Untersuchung zu beantworten. Er bezweifelte entschieden, daß England das ihm bisher wichtige Gleichgewicht des Kontinents erhalten könne, verfüge es doch nicht mehr über jene Kraftquellen, denen es seinen weltpolitischen Rang im 19. Jahrhundert verdankte. Daß die Dominien in einem Krieg das Mutterland unterstützen wollen und können, nahm er schon vor Kriegsbeginn als wahrscheinlich an, glaubte aber, sie würden sich nicht gut von ihren wehrfähigen Mannschaften trennen können. So gelangte Brech zum Ergebnis, daß die Neuordnung Europas durch einen kontinentalen Block Deutschland-Italien-Rußland die Voraussetzung einer gesunden und stetigen Entwicklung der Welt seien. Dieser Schluß scheint uns wesentlich durch taktische Rücksichten auf die derzeitige Mächtekonstellation bedingt zu sein.

C. C. Graf Pückler fragt sich ähnlich wie Brech, „Wie stark ist England?“²⁾ Die wirtschaftliche Stärke Englands ist auf industriellem Sachgebiet durch die Nachkriegsentwicklung beeinträchtigt worden. Nach wie vor ist Großbritannien ferner auf den Austausch fremder Nahrungsmittel und Rohstoffe gegen eigene Kohle und Industrieprodukte angewiesen; somit muß es seine Verbindungswege mit dem Aus-

¹⁾ John Brech: Ist England stark genug? Eine Bestandaufnahme seiner Weltmachtposition. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1939.

²⁾ C. C. Graf Pückler: Wie stark ist England? Verlag Goldmann, Leipzig 1939.

land sichern. Die Handelsschiff-tonnage hat aber kaum zugenommen, während der Bedarf erheblich wuchs. Auch als Weltbankier hat England eine Schwächung seines Reichtums erfahren. Einem von Seezufuhren unabhängigen Deutschland kann es seinen politischen Willen nur durch einen erfolgreichen militärischen Angriff aufzwingen. Diese Ansicht ist derjenigen Videll Harts diametral entgegengesetzt, wonach England mit Deutschland durch die Wirtschaftsblokade in Bezug auf lebenswichtige Rohstoffe fertig werden kann. Der neuen Konzeption des Britischen Reiches als einer lockeren Völkergemeinschaft möchte Büdler die Größe nicht absprechen. Er anerkennt, daß hier ein großes politisches Spiel versucht wird. Daher wägt er auch die Aussichten auf die Haltung der Dominien im Kriegsfall nur höchst vorsichtig ab, ohne sich sanguinischen Hoffnungen hinzugeben. Die englischen Kriegsrüstungen scheint Büdler nach den bisherigen Kriegserfahrungen überschätzt zu haben. Dagegen hielt er es schon vor August 1939 für „höchst zweifelhaft, ob das britische Volk heute noch für rein egoistische nationale Interessen, die auf Kosten Anderer gehen, zu den Waffen greifen würde“ (S. 205). Infolgedessen konnte es sich weder gegen die Wiederherstellung der deutschen Wehrhoheit und die Rheinlandbesetzung noch gegen die Eingliederung Österreichs und der sudetendeutschen Gebiete wenden. „England will und muß moralische Politik treiben. Die Nation, deren Politik moralischer ist, wird daher England besiegen — ohne die Klinge zu kreuzen —, wenn England nicht vorher schon ihr Freund geworden ist“ (Seite 207). Das vornehm geschriebene, sehr aufschlußreiche und sorgfältig belegte Buch hätte ein Gewinn für die Auseinandersetzung der Vorkriegszeit werden können. Es ist schade, daß man beidseits nicht mehr in diesem Geiste des Verstehens diskutierten.

Oberst Otto Kriegl fragt sich, „Wer siegt?“³⁾ Nach seiner Ansicht will die britische Plutokratie, die Vertreterin der Materie, die Ausweitung des Krieges über Norden und Südosten Europas, über Mittelmeer, Vorderasien, Afrika, die ganze Welt. „Deutschland dagegen bietet jedem Volke und jedem Staat . . ., den es auffordert, sich nicht der britischen Diktatur zu unterwerfen . . ., eine unbedingte Garantie des Friedens . . .“ (S. 340). Diese zusammenfassenden Bemerkungen gehören zur Schlußnahme einer Darstellung, welche die Vorgeschichte des jetzigen Krieges auseinandersetzen will. Die lebhafteste, allzu temperamentvolle Darstellung ist leider stark durchsetzt von wissenschaftlich schwer belegbaren Behauptungen, die den Wert des Buches wesentlich herabsetzen. Wer eine sachliche Untersuchung über die Kriegsaussichten erwartet hat, sieht sich enttäuscht.

Walter Schneefuß⁴⁾ sucht das Britische Reich nach seinen Gefahrenzonen ab. Als erste Gefahr von außen nennt er die Möglichkeit, daß französische Ferngeschütze die britische Südküste zu bestreichen und den Armeekanal zu beherrschen vermögen — eine Möglichkeit, die jetzt deutschen Geschützen offen steht. Als weitere Gefahren von außen nennt der Verfasser Italiens Druck auf die britische Lebenslinie durch das Mittelmeer und auf die Position im Sudan, die japanische Konkurrenz in politischer und wirtschaftlicher Beziehung, die Unterminierung durch die sowjetrussische und kommunistische Agitation. Dazu treten als Gefahren von innen der arabische Nationalismus, das komplizierte indische Problem, die afrikanische Negerfrage und die Lockerung der Beziehungen zwischen Dominion und Mutterland; in letzterer Beziehung beurteilt Schneefuß wie Büdler die elastische Behandlung der Schwesterstaaten günstig. Die wichtigsten der kritischen Zonen liegen in Asien. In Palästina sieht sich England wieder in die Rolle eines Schiedsrichters gedrängt, die aber hier nicht die des lachenden Dritten ist.“ Japan bedroht die britische Machtstellung im Yangtsetal und in Hongkong. Als entscheidende Zukunftfrage des Reiches erscheint Schneefuß der Mangel an Menschen; „alle Probleme, alle Gefahren, alle Krisenzonen bedeuten für ein tatkräftiges Volk nur eine Fülle von Aufgaben, die zu bewältigen gerade die besten Kräfte aufgerufen und geweckt werden“ sollen. Just die Angst, das wachsende Deutschland werde England überholen, meint Schneefuß nicht mit Unrecht, verhindere Kolonialkon-

³⁾ Otto Kriegl: Wer siegt? Materie oder Mensch? Zeitgeschichte-Verlag Wilhelm Andermann, Berlin 1940.

⁴⁾ Walter Schneefuß: Gefahrenzonen des Britischen Weltreiches. Bücherreihe „Weltgeschehen“. Verlag Goldmann, Leipzig 1939.

zessionen an das Reich und stehe der Verständigung im Wege. Die Schrift, die wenig mit statistischem Material arbeitet, zieht ihre Schlüsse aus der geschichtlichen Entwicklung der unmittelbaren wie der ferneren Vergangenheit und liest sich leicht.

Albert Prinzing⁵⁾ geht in seiner knappen, logischen Untersuchung von der durch den Weltkrieg geschaffenen Lage im Mittelmeer aus, wo allein Großbritannien und Italien als Hauptgegner übrig geblieben sind. Mussolini prägte in seiner berühmten Mailänder Rede vom 1. November 1936 das Wort, für die Briten sei das Mittelmeer nur ein Weg, für die Italiener hingegen das Leben. Die Gegenblockade durch Deutschland im jetzigen Krieg habe jedoch die zu erwartende Wirkung herbeigeführt, daß England „in immer steigendem Maße auf die kürzesten Wege zu seinen Rohstoff- und Nahrungsmittellieferanten angewiesen“ sei (S. 16). Großbritannien kämpfe heute um seine Existenz, „und im Mittelmeer und im Fernen Osten stehen Deutschland befreundete Mächte in kriegerischer Bereitschaft und binden dadurch Kräfte“. Daraus erklärt der Verfasser das vermehrte Bestreben Englands, am Mittelmeer Verbündete zu werben. So laufen die britischen Interessen immer stärker den italienischen entgegen. Die vor dem Kriegseintritt Italiens geschriebene Broschüre ist sehr interessant, gut belegt und seriös. Man darf sie jedoch nur als politische Schrift werten.

Otto Weiß.

Deutsch-französische Beziehungen.

Johannes Haller: Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen. Vierte, durchgesehene Auflage. Verlag J. G. Cotta, Stuttgart 1939.

Der Verfasser hat uns schon einen Längsschnitt durch die deutsche Geschichte gegeben, „Die Epochen deutscher Geschichte“, und gibt uns jetzt wieder einen Längsschnitt durch die Beziehungen der beiden großen Völker links und rechts des Rheins, eine Blosslegung des Krankheitsherdes Europas, die niemand gleichgültig lassen kann. Die erste Auflage stammt von 1930, die vorliegende aus der unruhigen, doch noch nicht kriegerischen ersten Hälfte von 1939. Was inzwischen geschehen ist, trägt nichts zur Veraltung des Buches bei. Die Geschichte der Beziehungen der zwei Völker ist aufs neue lebendig geworden und versetzt uns in furchtbare Spannung.

Haller versteht es, den Leser zu fesseln. In einem Zuge, ohne sich an Hindernissen rauschend zu brechen oder beängstigend zu stauen, ohne sich in Breiten oder zwischen Sandbänken sumpfig zu verlieren, gleitet der Strom an uns vorüber. Ob man das Erzählte schon irgendwie kenne oder ob einem Neues gezeigt werde, man liest immer gern weiter und ist nie versucht, etwas zu überspringen. Wohlthuend ist auch die vornehme Art, mit der der Gegner behandelt wird — der Gegner bleibt ja Frankreich auf jeden Fall für den deutschen Berichtstatter, mag dieser auch der gewissenhafteste Historiker sein. Einigemal schreibt Haller so, daß man sich wundert über das sichtbare Wohlwollen, das er dem Franzosentum und seinen Vertretern entgegenbringt. Das gilt vor allem für die erste Hälfte des Buches; nachher, wo etwa von 1815 an die deutsch-französische Beziehungen in beängstigender Weise einem Entscheidungskampf zwischen zwei Völkern zutreiben, steigt die Temperatur, und die Berichterstattung nimmt polemischen Charakter an. Das kann gar nicht anders sein. Die Zeit ist noch fern, wo ein Angehöriger der einen oder der andern der beteiligten Nationen über diese Dinge wird schreiben können, als berührten sie ihn persönlich gar nicht. Für den geschichtlich denkenden Deutschen ist auch die Geschichte des Elsasses nicht politisch erledigt durch den wiederholt ausgesprochenen Verzicht des jetzigen amtlichen Deutschlands.

Haller sieht sehr wohl die politischen Vorteile, die beide Völker von einem einträchtigen Zusammengehen haben würden, aber an dauernde Aussöhnung kann er nicht glauben, sein letztes Wort ist: zu spät. In beredten Worten warnt er da-

⁵⁾ Albert Prinzing: England und Italien im Mittelmeer. S. 61 d. Schriften f. Politik u. Auslandskunde, herausg. v. Deutschen auslandswissenschaftlichen Institut. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940.

vor, das heutige Frankreich für ungefährlich zu halten. Die Geschichte erhebe warnend die Hand, sie wisse von mehr als einem scheinbar endgültigen Verzicht Frankreichs auf die Rheingrenze, dem nachher ein neues Aufleben der alten Forderungen gefolgt sei. „Wo ist die Bürgschaft, daß nicht vielleicht schon die nächste Generation, dem Gesetz der Pendelschwingung folgend, auf die Gedanken und Wünsche der Ahnen zurückkommt? Frankreich, meint Haller, wolle auch heute (1939) führende Macht auf dem Festland sein, und das bedeute, daß ihm Deutschland an Macht und Ansehen nicht gleichen darf. Aber im Beweis für solche Gefährlichkeit Frankreichs auch in der Zukunft bleibt er stecken. Er gibt nicht nur zu, sondern legt überzeugend dar, daß Frankreich im Gegensatz zu den Zeiten der Vergangenheit heute seine vorherrschende Stellung nicht mehr eigener Kraft verdanke, sondern der Hilfe anderer, daß es das selbst wisse und darum für seine Absichten am Rhein die dauernde Unterstützung und Bürgschaft Englands und Nordamerikas zu gewinnen suche. Dann fährt er fort: „Das ist ihm nicht gelungen und wird ihm in Zukunft noch weniger gelingen. . . Die lebendige Entwicklung der Dinge ist über den französischen Anspruch heute schon hinweggeschritten, ihn zu verteidigen ist die übrige Welt nicht mehr bereit.“ Also: Frankreich ist sehr gefährlich, aber für sich allein ohnmächtig, auf die Hilfe anderer angewiesen und findet diese Hilfe nirgends. Ist das nicht ein Widerspruch?

Haller übersieht eines: Frankreich hat den Weltkrieg nicht gewonnen, es hat ihn sogar verloren. Zwar hat eine Weltkoalition, an der es beteiligt war, ja die es zusammengetrommelt hatte, im Jahre 1918 einen Waffenstillstand erzwungen, aber schon nach zehn Jahren zeigte es sich, daß es kein Sieg war. Grollend, wütend und zugleich bestürzt und wie gelähmt muß es die Wiederbewaffnung des Gegners zulassen, muß nach der von ihm selbst geforderten und unter seiner Mitwirkung durchgeführten Saarabstimmung die alte Behauptung von den ihm innerlich zugehörenden Rheinländern fallen lassen, muß die Vollendung der deutschen Einheit, nämlich den Anschluß Österreichs, geschehen lassen, muß einem von ihm ausgerüsteten und aufgepäppelten Verbündeten den Rat erteilen, den vierten Teil seines Staatsgebietes an den gemeinsamen Feind abzutreten und kann hernach das gänzliche Verschwinden dieses Verbündeten auch nicht hindern. Warum all das? Weil der Ueberlaß des Weltkrieges dem französischen Staat unheilbaren Schaden zugefügt hat, und weil Frankreich das weiß. Man kann nicht drei Tage in Frankreich weilen, ohne daß man immer wieder zu hören bekommt, Frankreichs Unglück sei le dépeuplement. Mit einer Armee von fils uniques kann man sich allenfalls erfolgreich verteidigen, aber nicht Großmachtspolitik treiben. Eben haben wir erlebt, daß Frankreich tapfer und zäh wieder einen Krieg gegen Deutschland führte, weil es nicht anders konnte, weil es gänzlich und für immer ruhmlos in die Tiefe gesunken wäre, wenn es sich der Notwendigkeit dieses Kampfes entzogen hätte, weil es unter Schutz und Führung Englands stand. Aber eine das europäische Festland beherrschende Großmacht Frankreich wäre aus dem gegenwärtigen Krieg auch dann nicht hervorgegangen, wenn der englisch-französische Bund sich auch jetzt wieder zur Weltkoalition ausgewachsen und den Gegner überwunden hätte. Denn das altgewordene, an Volksschwund leidende Frankreich ertrüge den neuen Ueberlaß auch als siegreiches Frankreich nicht. Der Einsicht, daß es in gefährlicher Lage war, hat Frankreich sich, nachdem die im Revanchefieber ausgewachsene Generation der Poincaré und Barthou verschwunden, nicht verschlossen; insofern ist Hallers Ruf „zu spät“ nicht zutreffend für die Zeit, in der er sein Buch geschrieben hat. Wenn es trotzdem zu dem von ihm gewünschten „Zweibund von Intelligenz und Fortschritt“ nicht gekommen ist, dann wohl wieder — ich brauche Hallers eigne Worte — „nur weil“ auch diesmal wieder „nicht auf beiden Seiten zugleich der Staatsmann sich fand, der die Einsicht und die Kraft besaß hätte, das Richtige zu tun“. Ganz gewiß wird das so günstig zwischen zwei Meeren gelegene, überaus fruchtbare und klimatisch begünstigte Gallien niemals bedeutungslos sein für Europa. Aber mächtig und wichtig wird es vorerst nicht mehr sein; dazu wird es einer Blutauffrischung durch lebenskräftige Einwanderer bedürfen.

E d u a r d B l o c h e r.

Ein bedeutender Auslandschweizer.

Ulrico Hoepli, ein Lebensbild von Giovanni Galbiati. Nach der zweiten italienischen Ausgabe übertragen von Dora Fanny Rittmeyer. Verlag Ulrico Hoepli, Milano 1939.

Ein schönes Zeugnis für das große Ansehen und für die hohe Anerkennung, die unser Landsmann Ulrico Hoepli in seiner Wahlheimat Italien gefunden hat, ist die vom Präfekten der Biblioteca Ambrosiana, Mgr. G. Galbiati in Mailand 1935 im Planetarium zu Ehren des Stifters Ulrico Hoepli gehaltene Gedächtnisrede, die dem nun in gefälliger Buchform erschienenen Lebensbilde des großen Verlegers als Grundlage diente. Das Wirken Hoeplis wird in die großen kulturgeschichtlichen Zusammenhänge hineingestellt, in die Zeit, als nach dem Risorgimento und der kaum erlangten Einheit Italiens sich mächtige Bildungsbestrebungen und ein starkes Verlangen nach einer Erneuerung des italienischen Bücherwesens regten. Hoepli, der 1871 seine Tätigkeit mit dem Ankauf der Buchhandlung von Theodor Laengner begonnen hatte, eignete die seltene Gabe, sich seiner Umgebung einzufügen, deren geistige Ideale mitzuerleben und an ihrer Verwirklichung mitzuhelfen. Hatten sich bis in jene Jahre die italienischen Verleger vorwiegend mit humanistischen Erzeugnissen befaßt, so trug Hoepli mit seinen naturwissenschaftlichen, technischen und juristischen Veröffentlichungen der neu erwachten praktischen positiven Geistesrichtung Rechnung. Eine geniale Schöpfung waren die seit 1875 erscheinenden weltbekanntesten Manuali Hoepli, die die Bildung weitesten Kreisen vermittelten. Diese von Fachleuten abgefaßten, und stets auf der Höhe des Fortschrittes der Wissenschaft gehaltenen Handbücher bilden in ihrer Gesamtheit ein großes organisches Nachschlagewerk.

Galbiati schildert mit reicher Dokumentierung den raschen Aufstieg des Verlagshauses und die sich stets mehrenden Leistungen bis in die Neuzeit hinein. Höhepunkte der Entwicklung sind, außer den erwähnten Manuali, eine Reihe oft monumentaler Veröffentlichungen: so u. a. diejenigen der vatikanischen Sammlungen zur Kunst, Archäologie, Numismatik, Paläographie, das vom König von Italien verfaßte Corpus Nummorum Italicorum, das aus den islamischen Schätzen des Escorial gehobene Werk des arabischen Astronomen Al-Battani, die Bände der italienischen Kunstgeschichte von Adolfo Venturi, die mathematischen Werke eines Beltrami, Betti, Brioschi, Cremona, Ausgaben großer Autoren wie Leonardo da Vinci's mit Originalzeichnungen, Virgils (des Virgilio Ambrosiano Petrarca's in Facsimile), Dantes, mit dem Kommentar von Scartazzini, des Pfarrers von Fahrwangen, mit dem Hoepli befreundet war, dann eines Manzoni und anderer Klassiker, in den letzten Jahren auch der Reden Mussolinis. Besonders erwähnt sei das der Stadt Mailand geschenkte Planetarium. Diese wenigen Hinweise geben einen Begriff von dem gewaltigen Ausmaß von Hoeplis Leistungen. In dem Verdegang seiner 65jährigen Verlagstätigkeit spiegeln sich wesentliche Momente der neueren italienischen Geistesgeschichte, ihres Hinauswachsens über die Grenzen des eigenen Landes und ihres Emporsteigens zu Weltgeltung. Ein hohes Ideal wies allen Unternehmungen Hoeplis die Richtung und verlieh ihnen organische Einheit. Kaufmännische Berechnungen waren bloße Mittel zu höheren Zielen. Die schönsten Eigenschaften des Auslandschweizers waren in ihm lebendig: die Fähigkeit der Anpassung an die geistige Umgebung der Wahlheimat, die Aufnahme ihrer Kultur und deren Bereicherung durch die eigene Arbeit. In dieser geistigen Vermittlung ist zugleich schweizerische Sendung im besten Sinne in Erfüllung gegangen.

Über der kulturellen Bedeutung verliert Galbiati die Persönlichkeit Hoeplis keineswegs aus den Augen. Er zeichnet manchen charakteristischen Zug seines Wesens und schildert auch einen Arbeitstag in der Buchhandlung in der Galleria De Cristoforis. Ein Kapitel berichtet uns über die Vorfahren Hoeplis, über dessen Kindheits- und Lehrjahre. Hermann Wegmann, Pratteln, teilt uns einiges aus der Chronik des Turtweilerberges, dem Abstammungsort der Familie Hoepli, mit. Zwei Gedichte von Alfred Huggerberger zieren den Band.

P i e r o P i z z o.

Bücher aus der Grenzbefetzung.

Sechs Bücher habe ich zu besprechen, je drei aus der Zeit 14/18 und drei von heute. Je eines davon ist gut. Ist das nicht viel?

Franz Buchen (Der Geheimkurier. Aus den Tagen des Generalstreiks 1918 dem Schweizervolk erzählt. Buchdruckerei Schüpfheim A. G., Schüpfheim 1939) schildert in der Form einer Novelle die Geschehnisse des Generalstreiks. Das Buch ist aus dem Bedürfnis des Autors entstanden, seine Mitbürger über die Hintergründe des November-Revolutionsversuches aufzuklären. Dem Zweck gemäß herrscht das Lehrhafte vor. Trotz des guten Willens, der sich dokumentiert, wächst aus der Lektüre die Überzeugung, daß eine rein historische Darstellung jener Zeit noch tiefere Wirkung auszuüben vermag.

Edwin Paul (Der Soldat, an dem der Weltkrieg vorbei ging. Tagebuch 1914—18 von Füsilier Edwin Paul. Verlag Waldstatt, Einsiedeln 1939) war Soldat im Füß.-Bat. 69, zeitweise als OfKoch tätig. Das Buch wendet sich vor allem an die 69er, deren Erinnerungen an die Grenzbefetzung wachgerufen werden. Darüber hinaus enthält es manchen trefflichen Hinweis auf die Soldatenpsychologie, auch manch beherzigenwertes Wort für den militärischen Vorgesetzten.

Man spürt es dem Büchlein von **H. Menzi-Cherno** (Fröhliche Grenzbefetzung, Verlag Francke, Bern 1939) an, daß es aus Erzählungen des ehemaligen Infanterieleutnants an seine Söhne entstanden ist: lebhaft, Wesentliches herausgreifend, manches köstlich, vieles prächtig, auch in der Darstellung. Wer dieses Buch Kameraden schenkt, macht Freude.

Diese drei Bücher sind 1939 erschienen. Fast scheint es verfrüht, wenn über den jetzigen Aktivdienst bereits literarische Zeugnisse erscheinen. Umso begreiflicher ist es, wenn sie teilweise noch zu wenig Selbstkritik verraten. Die Verse von **Hans Ruhn** (Kamerad!, Schweizer Soldaten auf Grenzwache, Verlag Sauerländer,arau 1940) sind zu wenig gesichtet. Am besten sind die kürzesten, in denen wirkliche Lyrik durchschimmert. Die Verherrlichung des Generals wendet sich wohl mehr an sentimentales Volk als an den Soldaten.

Mitr. Brüttsch (Soldatenbriefe, Verlag Lempen, Schaffhausen, 1940) gibt tagebuchartige Aufzeichnungen aus einem W.-K. und aus dem ersten Aktivdienst 1939 heraus. Auch diese Erinnerungen mögen für die Mitbeteiligten wertvoll sein. Das Büchlein ist aber kein Beleg für die Begabung des Schweizlers für den Soldatenberuf.

Umso erfreulicher, daß nun noch ein Bändchen angezeigt werden kann, das paßt: **Max Frisch**: Blätter aus dem Brotjack (Geschrieben im Grenzdienst 1939. Atlantis-Verlag, Zürich 1940). Hier genießt man die Form, der Inhalt ist tiefstes inneres Erleben. Wenige Bücher reichen so in den Grund menschlichen Daseins hinab, wie dieses. Wer mitten im Dienst steht, wer ihn hinter sich hat, hier wird er angesprochen und beglückt angeregt. Man lese, was er über den Krieg sagt (S. 62), über das Erlebnis des Befehls (S. 65), über das Müdewerden (80), über Vorgesetztentum (81), über den Alarm (16), vom Hinterland (33). Des Aufzählens ist kein Ende, dieses Buch muß man ganz lesen. Aber es wirkt wohl am tiefsten, wenn man es während des Dienstes liest.

Wenn ich einem Kameraden im Dienst eine Freude bereiten will, ihn ganz reich beschenken möchte, so schenke ich ihm Max Frisch, Blätter aus dem Brotjack!
Heinrich Fried.